



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Missionserlebnisse.

III. Kulturelle Nebenziele.

So sehr die katholische Mission in erster Linie auf die religiöse Gewinnung und Durchdringung der Individuen wie der Gesamtheit ausgehen muß, so darf und soll sie doch damit die menschliche Veredlung ihrer Pflegebefohlenen und ihre Emporhebung zu einem höheren Kulturgrad verbinden, wie es nicht bloß in der tatsächlichen Verknüpfung beider Ziele in Vergangenheit und Gegenwart, sondern auch in der innersten Natur und Zusammengehörigkeit der christlichen Religion und der wahren Zivilisation begründet ist. Zunächst ist die Evangelisation geeignet und berufen, die geistige Verfassung ihres Gegenstandes nach der intellektuellen, sittlichen und ästhetischen Seite zu vervollkommen, durch ihre Unterrichts- und Erziehungs-, literarische und wissenschaftliche, künstlerische und aszetische Tätigkeit. Aber auch materiell kann und muß sie die Lage der Eingebornen verbessern, durch ihre wirtschaftliche Beeinflussung und Betätigung auf den verschiedensten Gebieten, durch ihre charitativen Bestrebungen für die Armen, Waisen und Kranken, durch ihre Anleitung zur Arbeit und ihre sozialen Einwirkungen. Unter diesem Gesichtspunkt leistet sie auch unter politischen und kolonialen Gesichtspunkten große Dienste, ist daher von diesen Faktoren als Wegebereiterin und Bundesgenossin zu begrüßen und zu unterstützen. Eine unabsehbare Wolke von rühmendsten Zeugnissen aus allen Kreisen beweist diese großartigen Leistungen und Verdienste der Missionen zugleich um das irdische und geistliche Wohl der Menschheit, mögen dieselben auch nicht zuhöchst, sondern mehr als Begleiterscheinungen intendiert sein.



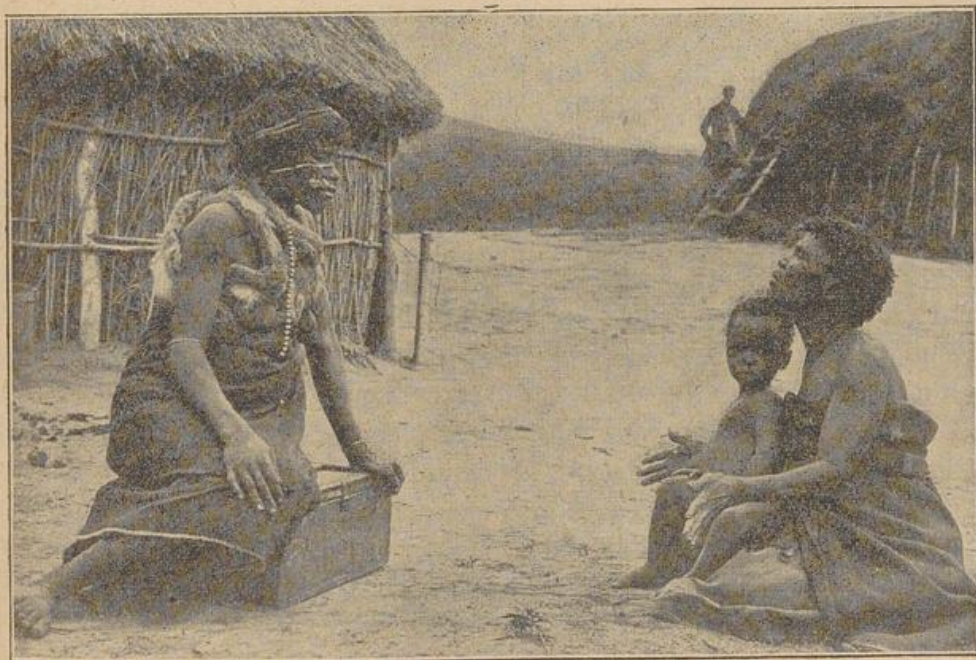
Missionserlebnisse.

Von P. Modestus, R. M. M.

Ich will mit meinen Erlebnissen diesmal von hinten anfangen. — Bin seit einigen Tagen hier in Citeaux ganz allein. Gestern habe ich hiet den ersten Sonntag amtiert, Beicht gehört, so gut es eben ging, Gottesdienst gehalten usw. Am Samstag war ich mit den Kindern von Citeaux bei einem Festessen. Unser Katechet wollte nämlich unsern Kindern eine Freude machen und hat ihnen deshalb ein Schwein geschlachtet. Der Weg war weit, wurde aber abgekürzt durch den Gesang unserer Kinder. Mit Fahne und Gesang sind sie an den verschiedensten Kraalen vorbeigezogen, was überall eine Menge Leute herauslockte. Ganz besonderen Spaß habe ich manchmal der Schar bereitet; ich ließ nämlich die ganze Gesellschaft vor mir herziehen und ritt dann immer wieder mit dem Pferde auf sie los. Das gab immer ein mächtiges Halloh.

Die kleine Schar ließ sich das Schwein gut schmecken. Auf dem Heimweg ging es natürlich nicht mehr so lebendig her, denn alle waren tüchtig müde. Eines ist besonders bewundernswert bei den Schwarzen, die Gastfreundschaft. Alle freuen sich, wenn man ihnen die Ehre gibt und auch mitkommt. Das führt mich auf etwas anderes, nämlich auf eine Hochzeit, auf der ich war.

Es war noch in St. Michael. Da feierte einer unserer besten Christen Hochzeit. Am Morgen wollte er ein Hochamt haben und begann so wirklich gut sein künftiges Familienleben. Am Nachmittag war alles, auch von unserer Station, zur Hochzeit geladen. So ging ich denn auch auf die Hochzeit. Von allen Seiten kamen die Leute herbei, Christen und Heiden, einige sehr weit; denn, wo es etwas zu essen und zu trinken gibt, da scheut der Schwarze keinen Weg. Als wir ankamen, es waren noch zwei Schwestern dabei, da



Wahrsagerin.

gab es kein Ende mehr der Freudenrufe, daß wir ihnen auch die Ehre geben.

Am Plaze selbst war ein Tanzen und Singen, natürlich viel anständiger wie die europäischen Tänze. Der Boden zitterte unter den Füßen, so wurde gestampft. Nun kam das Essen für uns. Es wurde extra eine Hütte reserviert. Hühnerbraten, Tee und Milch und Weißbrot war für uns bereitet. Vor der Türe stand eine Wache, die achtgeben sollte, daß niemand uns belästige. Es war ein altes Weib mit einem kleinen Kind auf dem Rücken. Jedermann, der kam, wurde von ihm der Eintritt verwehrt; er mußte auf einen Hagel von Schimpfworten gefaßt sein. Doch konnte sie es nicht verhüten, denn die jungen Burschen hatten ihre Stöcke dort aufbewahrt; bekanntlich trifft man hier

keinen Schwarzen an, der nicht mit zwei Stöcken bewaffnet ist. So kam also einer nach dem andern, um seine Stöcke zu holen. Da wurde die Alte doch wild; es ging keiner, ohne von ihr einen Schlag bekommen zu haben, zu uns herein. Schließlich wurde ihr die Sache zu bunt; sie ging hinein, nahm alle Stöcke zusammen und warf sie hinaus. Nun hatten wir Ruhe und die drollige Wache vor der Türe auch, die immer wieder einen stolzen Blick hineinwarf, daß sie eine so große Ehre hatte, bei uns Wache halten zu dürfen.



Maria Loreto.

Jose Blätter aus dem Tagebuch des Jahres 1921.

Von Schwester Engelberga, C. P. S.

Wir schreiben heute den 2. August 1921. Die Schulferien sind zu Ende. Vor wenigen Stunden waren wir gerade noch auf dem Wege. Als wir nämlich, meine liebe Amtskollegin, Schwester Ubalda, und meine Wenigkeit, besser gesagt, meine „Kleinigkeit“, mit Bergstöcken bewaffnet, den hohen Bergrücken unserm Monte Loreto gegenüber, erklimmen hatten, da freuten wir uns schon herzlich und hofften, von weitem unser trautes Kirchlein sehen zu können. Aber was war das! — Monte Loreto war noch ganz und gar in weiße Nebelwolken gehüllt. Nur das Türmchen und der halbe Bau des Kirchleins ward sichtbar und es sah just so aus, als ob es ganz in den Wolken schwebe. „Unser heiliges Häuschen,“ dachte ich, und meinte schon in den verschiedenen Wolkengebilden die Engelsköpfe und Arme zu sehen, welche die Kapelle trugen; tief unter den weißen Wolken aber sah man den mächtigen, breiten Ingwangwane-Fluß. Welch liebliches Bild!

„O heilig Haus von Nazareth,
Von Paradiesesluft umweht,
Dich trug ein singend Engelheer
Herüber übers weite Meer.“

So kam es mir unwillkürlich wieder in den Sinn, und freudig, mit gehobener Stimmung naheten wir uns immer mehr unserer lieben Engelsburg in den Wolken oben.

Jetzt sind wir angekommen. Gottlob! Noch ist niemand da, nur wir zwei Schwestern mit unserem Begleiter, einem größeren Knaben, welcher die Reisetasche trägt. Klein-Tonnie war über den Ferien in seinem heimatlichen Kraal, nur unsere liebe Anni oder meist von mir auch auf gut wienerisch „Annerl“ genannt, trabt noch hinterdrein mit dem „Sutterkorb“ auf dem krausen Wollkopf.